

Dreißigjähriger Krieg

1. Zeitliche Eingrenzung
2. Kriegsphasen
3. Ursachen des Konflikts
4. Unbeteiligte Mächte
5. Radikale Politikstile und Europäisierung der Konflikte
6. Folgen

1. Zeitliche Eingrenzung

Der D.K. bezeichnet eine Folge von Konflikten, die mit den »böhm. Unruhen« 1618 einsetzen und mit dem Westfälischen Frieden 1648 ihren Abschluss fanden. Der Begriff ist keine historiographische ex-post-Konstruktion, sondern war bereits den Zeitgenossen geläufig, die die Auseinandersetzungen als kohärent begriffen [12].

Die Vorgeschichte des D.K. reicht bis an den Anfang des 17. Jhs zurück [14]. Seit dieser Zeit mehrten sich die Krisensymptome im Alten Reich (Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation) und verdichteten sich zu einer allgemeinen Kriegserwartung. Eine zunehmende konfessionelle Polarisierung des Reichsverbandes hemmte die Funktionsfähigkeit der Reichsorgane. Der Reichstag von 1613 ging ohne Reichsabschied zu Ende; erst 1640 sollte diese Institution wieder aktiv werden.

Konkreter Ausdruck für die Kriegserwartungen war die Organisation vieler Reichsstände in konfessionellen Bündnissen (Bündnis): 1608 formierte sich die protest. Union, 1610 trat ihr als Pendant die Kath. Liga gegenüber. Im Krieg selbst sollte sich die Union als handlungsunfähig erweisen und trennte sich am 12. 4. 1621, während die Liga unter bayerischer Ägide bis 1631 eine militärische Macht darstellte und erst 1635 im Prager Frieden aufgelöst wurde. Als 1609 der Jülich-Klevische Erbfolgestreit (Erbfolgekrieg) ausbrach, zeigten sich aber die Reichsstände bei aller konfessionellen Gegensätzlichkeit nicht wirklich kriegsbereit. Es waren v.a. auswärtige Mächte, allen voran Frankreich und Spanien, die einen Krieg in ihr politisches Kalkül zogen und eine europ. Dimension erkennen ließen, die erst in den 1630er Jahren den Krieg mitprägen sollte. Doch noch einmal gelang eine Deeskalation, die dem Reich einige Jahre Frieden gab.

Genauso wenig wie sich der Ursprung des Krieges auf das Jahr 1618 datieren lässt, markiert das Jahr 1648 seine vollständige Beendigung: Nicht auf allen Kriegsschauplätzen und nicht für alle Kriegsparteien hörten die Kämpfe auf. So schlossen die span. und die franz. Krone erst 1659 den sog. Pyrenäen-Frieden. Das Reich fand Frieden, doch bedurften die Vereinbarungen von 1648 noch entsprechender Ausführungsbestimmungen, die erst der Nürnberger Exekutionstag 1649/50 formulierte. Bis dahin gab es zwar keine Kämpfe mehr im Reich, doch mit den nach wie vor vielerorts im Land stehenden Truppen (Stehendes Heer) blieb die Situation ange-

spannt. Der Krieg konnte jederzeit wieder aufgenommen werden, und die materiellen Belastungen blieben für die betroffenen Territorien vergleichbar mit denen in Kriegzeiten. Erst durch diese Vor- und Nachgeschichte lässt sich der D.K. in die frühnlz. Geschichte des Alten Reichs und Europas einordnen [2]; [4]; [10].

2. Kriegsphasen

Der D.K. wird in verschiedene Phasen unterteilt; auch diese Substrukturierung ist nicht im Nachhinein entstanden. Vielmehr wurden die Einzelfeldzüge und -kriege bereits durch den integrierenden Blickwinkel der Zeitgenossen zum D.K. zusammengefasst.

2.1. Ständerevolte in Böhmen

Der D.K. begann als eine böhm. Ständerevolte [1] gegen die kath. Habsburger Herrschaft, die mit dem sog. Prager Fenstersturz kaiserlicher Amtsträger am 23. Mai 1618 einen spektakulären Auftakt erlebte. Nach ersten militärischen Erfolgen der böhm. Stände, die in (letztlich gescheiterten) Versuchen zur Einnahme Wiens kulminierten (Mai und November 1619), holten die Habsburger im Sommer 1620 zum Gegenschlag aus. Mit Hilfe des Heeres der verbündeten kath. Liga wurden zunächst die oberösterreich. Stände niedergeworfen. Daran schloss sich der Feldzug in Böhmen an, der mit dem Sieg Habsburgers am Weißen Berg (8. 11. 1620) endete. Er besiegelte das Ende des böhm. Königtums Friedrichs von der Pfalz, der als »Winterkönig« verspottet ins Exil nach Den Haag floh. Nach diesem Sieg verlagerte sich der Krieg ins Reich [10].

2.2. Ausbau der kaiserlichen Machtposition

Die Schlacht am Weißen Berg war der Auftakt zu einer Serie von Siegen, welche die Macht des Kaisers und der kath. Reichsstände in den 1620er Jahren festigen sollte. Der Pfälzische Krieg (1621–23) bedeutete für Friedrich nach dem Ende des böhm. Königtums auch den Verlust seiner Stammlande. Schon ab August 1620 hatten span. Truppen weite Teile der Pfalz besetzt, am 19. 9. 1622 fiel Heidelberg. Kaiser Ferdinand II. übertrug 1623 die pfälzische Kurwürde auf Maximilian von Bayern. 1625 entbrannte der Niedersächsisch-Dän. Krieg, als der protest. Christian IV. von Dänemark als Kreisoberst des Niedersächsischen Reichskreises Truppen aufstellte. Er sah sich nicht nur den Soldaten der Liga unter Graf Tilly gegenüber, sondern auch dem Herzog von Wallenstein, der hier erstmals für den Kaiser eine Armee ins Feld führte. Der Krieg endete mit der Niederlage des dän. Königs und im Frieden von Lübeck (7. 7. 1629). Auch der Norden des Reiches befand sich nun unter der Kontrolle des Kaisers.

2.3. Kriegseintritt Schwedens

Mit der Landung König Gustavs II. Adolf im Juli 1630 an der pommerschen Küste begann der Schwed. Krieg. Eine völlige Umkehrung der Machtverhältnisse leitete die Niederlage der kaiserlich-ligistischen Truppen bei Breitenfeld nahe Leipzig ein (17. 9. 1631); der Siegeszug führte Gustav II. Adolf bis nach München. Eine Entscheidung bedeutete dies noch nicht; der Kriegsausgang schien mit dem Tod des schwed. Königs in der Schlacht bei Lützen (16. 11. 1632) offener denn je. Der schwed. Reichskanzler Oxenstierna führte die schwed. Politik fort und organisierte die Verbündeten Schwedens im Heilbronner Bund (23. 4. 1633). Die schwed. Dominanz im Reich brach mit der Schlacht bei Nördlingen (6. 9. 1634) zusammen. Der Kaiser nutzte diese Situation, um im Frieden von Prag (30. 5. 1635) seinen Entwurf für eine Friedensordnung im Reich durchzusetzen [15].

2.4. Rolle Frankreichs

Doch jetzt trat Frankreich offen in den Krieg ein, um die Sache der Gegner Habsburgs zu unterstützen; der franz. oder Europ. Krieg begann. Nach einigen Rückschlägen setzte sich die franz. und die wieder erstarkte schwed. Militärmacht durch. Krieg wurde nun mit wechselndem Ausgang in praktisch allen Gebieten des Reiches geführt, doch die entscheidenden Kämpfe verlagerten sich immer weiter in den Süden. Die Schlachten bei Jankau in Schlesien (6. 3. 1645), Alerheim (3. 8. 1645) und schließlich Zusmarshausen (17. 5. 1648), beide in der Umgebung von Augsburg, führten dem Kaiser und seinen Verbündeten die militärische Aussichtslosigkeit der Lage vor Augen. Dies beförderte die seit 1644 in Münster und Osnabrück geführten 7Friedensverhandlungen, die mit der Unterzeichnung der Verträge am 24. 10. 1648 dem Krieg ein Ende setzten [6]; [5].

3. Ursachen des Konflikts

Welche Konflikte standen hinter diesen 30 Jahren Krieg? Auffällig ist ein Konglomerat aus regionalen und europ. Spannungen, das die Fortdauer des Krieges beförderte [13]; [15]. In Böhmen entzündete sich 1618 der Konflikt zwischen dem habsburgischen 7Landesherrn und den böhm. 7Ständen an konfessionellen Streitigkeiten. Über den konkreten Anlass hinaus war schnell die Option einer 7Ständestaats-Gründung in greifbarer Nähe, als die Letzteren nicht nur den habsburgischen Landesherrn durch den am 27. 8. 1619 zum König gewählten calvinistischen 7Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz ersetzen, sondern auch eigene staatliche Strukturen auszubilden begannen. Hinzu kamen der Zusam-

menschluss mit Ständekorporationen anderer habsburgischer Erbländer zu einer Stände-7Konföderation.

3.1. Pfälzische Kurwürde

Mit dem Engagement des pfälzischen Wittelsbachers in Böhmen kam Bewegung in andere Konfliktkonstellationen. Der Kampf gegen Böhmen wurde rasch zum Kampf um die pfälzische Kur – so sah es der bayerische Wittelsbacher Maximilian, der hier sein vordringliches Kriegsziel erblickte. Der seit dem 14. Jh. schwelende Streit um diese Kurwürde war zwar zunächst ein interner dynastischer Streit im Hause Wittelsbach (7Dynastie), sollte aber im D.K. bis 1648 ungelöst bleiben und immer wieder Anlass auch für andere Mächte zu Interventionen im Alten Reich geben.

Die pfälzischen Hoffnungen auf Hilfe durch den engl. König, dessen Tochter Elisabeth mit Friedrich von der Pfalz verheiratet war, wurden zwar enttäuscht. Aber die Restitution des Pfälzers sollte Bestandteil des politischen Programms aller werden, die sich dem Haus Habsburg in den Weg stellten, seien es 7Kriegsunternehmer wie Ernst von Mansfeld und Christian von Braunschweig, seien es Monarchen wie Gustav II. Adolf oder Ludwig XIII. von Frankreich. Die Pfalzfrage blieb somit bis 1648 auf der Agenda der Kriegführenden.

3.2. Schwedische Machtinteressen

Für viele auswärtige Potentaten gab es Machtinteressen, die weithin die Belange des Reiches mitberührten. Schwedens Konzeption eines *dominium maris baltici* (»7Ostseeherrschaft«) konnte die habsburgische Machtentfaltung bis an die Ostsee kaum hinnehmen. Die franz. Krone trachtete danach, Habsburgs Einfluss zu reduzieren, wo es nur ging – sei es in Oberitalien, wo der (dritte) Mantuanische Erbfolgekrieg (1627–1631) auch mit Hilfe kaiserlicher Truppen ausgefochten wurde, sei es in Deutschland, wo protest. Reichsstände zumindest finanzielle Unterstützung Frankreichs im Kampf gegen einen allzu dominanten Kaiser aus dem Hause Habsburg erhielten. Genauso wichtig wurde es aus Sicht Kardinal Richelieus, der seit 1624 die franz. Politik bestimmte, dass die Kooperation zwischen der dt. und span. Linie der Habsburger unterbunden wurde. Zu Beginn des Krieges war dies eine wichtige Voraussetzung für die habsburgische Selbstbehauptung gewesen, weil span. Truppen am Rhein operierten.

3.3. Konfessionelle Auseinandersetzungen

Im Reich selbst speiste sich das Konfliktpotential v.a. aus dem Konfessionsstreit. Nach wie vor war die religiös-konfessionelle Dimension des Streits präsent,

wenngleich eine durchgängig konsequente, konfessionelle Lagerbildung nicht erreicht wurde – die 7Gegenreformation wurde von vielen ihrer Träger, aber auch von den Betroffenen als Kampf um die Seelen aufgefasst; das 100-jährige 7Reformationsjubiläum 1617 tat ein Übriges dazu [4]. Eine religiös inspirierte Publizistik wurde eifrig und breit rezipiert und verschärfte die konfessionell angespannte Atmosphäre, schürte Ängste und vertiefte die Gegensätze zwischen den 7Bekanntnissen [16].

Auf territorialer und dynastischer Ebene aber überwölbten Machtinteressen die konfessionellen Zwistigkeiten. Dabei entbrannte der Streit um die geistlichen Güter nicht nur zwischen den Konfessionen. Gerade zwischen den Häusern Habsburg und Wittelsbach, also den beiden Vorkämpfern für die kath. Konfession, lief die Besetzung der zu rekatholisierenden Stifte auf die Frage hinaus, wer in welchen Regionen Einfluss und Macht im Reich begründen und ausbauen konnte. Vergleichbare Strategien lassen sich aber auch für die sächsischen Wettiner und die brandenburgischen Hohenzollern nachweisen. Beide Häuser wetteiferten um die Stelle des Administrators im Erzstift Magdeburg, um auf diese Weise einen territorialen Stützpunkt an der mittleren Elbe zu erwerben. Auch die Intervention Christians IV. von Dänemark war im Wesentlichen den territorialen Ambitionen seines Hauses Holstein-Gottorf, v.a. auf norddt. Stifter (geistliche Fürstentümer), geschuldet. Überhaupt spielten sich unterhalb der europ. Konfliktebene zahllose regionale Auseinandersetzungen ab, in denen meist dynastische Ziele verfolgt wurden.

3.4. Opposition der Reichsstände gegen den Kaiser

Das Reich sah wiederum die klassische Konfliktlage um die Machtverteilung zwischen den 7Reichsständen und dem 7Kaiser [2]; [15]. Dabei nährte die kaiserliche Dominanz in den 1620er Jahren Konzepte einer erstarkten kaiserlichen Zentralgewalt, die ohne Reichstag und Reichsgerichte, nur mit der fallweisen Unterstützung der Kurfürsten sehr selbstherrlich zu agieren wusste. Ein Erfolg kaiserlicher Politik sollte noch einmal das Verbot reichsständischer 7Bünde im Prager Frieden 1635 sein, mit dem ein wichtiges Instrument einer reichsständischen Politik, wie es bes. die Liga dargestellt hatte [8], ausgeschaltet wurde. Außer diesen Bündeln erlebten noch die Reichskreise eine gewisse Blüte.

Die 7Kurfürsten hatten im Reichsgefüge zunächst eine dominante Stellung, als nach der Paralyse des Reichstags v.a. Kurfürstentage die Bühne für reichspolitische Aktivitäten boten. Doch 1630 wurde der letzte Kurfürstentag abgehalten, der nicht zum Zweck der

Königswahl einberufen wurde. Damit drängten v.a. die Reichsfürsten auf ihre Partizipation an den Reichsgeschäften: Die Kurfürsten mussten in dieser Phase hart um ihre »Präeminenz« (Vorrang) vor den Reichsfürsten kämpfen, die wiederum im Kampf um die »Parification« (Gleichstellung mit den Kurfürsten) am Ende wichtige Erfolge erzielten – auch die reichsfürstliche Beteiligung an den Friedensverhandlungen gehörte dazu. Neben der Begrenzung kaiserlicher und kurfürstlicher Machtambitionen im Reichsgefüge sollte sich aber als wichtig erweisen, dass zum Ende des Kriegs wieder der Reichstag als Bühne der Reichspolitik neue Bedeutung gewonnen hatte [4]; [15].

4. Unbeteiligte Mächte

Ungeachtet aller Verwicklung der verschiedenen Konflikte und Konfliktebenen gab es auch am Krieg unbeteiligte Mächte. Dass sich einige Neben- und Parallelkonflikte kaum mit dem D.K. verschränkten, ist ein Befund, der meist übersehen wird, aber für den Verlauf des D.K. bedeutsam war. So hielt sich die engl. Krone aus den kontinentalen Händeln heraus, von wenigen 7Subsidien-Zahlungen an Friedrich V. von der Pfalz und der Entsendung von Truppenkontingenten abgesehen. Ab den 1640er Jahren war das Königreich ohnehin im Bürgerkrieg mit sich selbst beschäftigt (7Englische Revolution). Kaum erwähnenswerte Hilfe des Kaisers erhielt Polen im Konflikt mit Schweden, dessen Herrscher die poln. Wasa-Könige als illegitim ansahen. Der Waffenstillstand von Altmark (25.9.1629) schrieb schwed. Erfolge fest, der Konflikt wurde erst ab 1655 wieder aufgenommen (Erster 7Nordischer Krieg).

Das Zarenreich war am großen europ. Ringen völlig unbeteiligt. Sehr hoch muss auch die Ruhe an der Balkanfront eingeschätzt werden, durch die Habsburg seine Kräfte ganz auf den mitteleurop. Kriegsschauplatz konzentrieren konnte: Nach dem Frieden von Zsitvatorok (11.11.1606) gab es bis 1663/64 keine Kämpfe mit dem 7Osmanischen Reich, von gelegentlichen kriegerischen Händeln mit dem Pufferstaat Siebenbürgen unter den Fürsten Gábor Bethlen und Georg Rákóczi abgesehen. Trotz der geographischen Nähe gab es schließlich überraschend wenig direkte (militärische) Verschränkungen mit den Geschehnissen der zeitgleich verlaufenden span.-niederl. Auseinandersetzungen (7Niederländischer Aufstand). Die span. Habsburger erwarteten zwar Waffenhilfe von der österr. Linie der Dynastie, doch die mit dem Kaiser verbündeten Reichsstände sperrten sich gegen dieses Engagement. Die 7Schweizerische Eidgenossenschaft war durch die strategische Bedeutung der Alpenpässe in Graubünden (Veltlin) involviert, ohne wirklich in den Strudel der Ereignisse gerissen zu werden.

5. Radikale Politikstile und Europäisierung der Konflikte

Die Verwicklung der verschiedenen Konfliktfelder und die Verstärkung der Konflikte wurden durch zwei Faktoren befördert: (1) Zum einen war dies eine weithin vorherrschende Radikalisierung der politischen Entscheidungsträger. Eine dem Ausgleich verpflichtete Politik, die den \uparrow Augsburger Religionsfrieden als nicht zu diskutierendes Gut akzeptierte, war durchweg diskreditiert. Die moderierende Ausgleichspolitik, wie sie Kardinal Klesl in den Jahren vor dem Krieg verfolgte, sollte sich als Auslaufmodell erweisen. Allenfalls Kursachsen war noch bereit, eigene Interessen mit Reichsbelangen abzustimmen, sah aber schon 1620 kein Problem darin, für die Unterstützung Habsburgs in Böhmen territorialen Gewinn zu machen (Lausitzen) [7].

Fürsten und Räte auf allen Seiten meinten, eine Unausweichlichkeit des Krieges zu erkennen – eine Einstellung, die mit einer vielfach anzutreffenden eschatologischen \uparrow Endzeit-Stimmung konvergierte. Je nach Kriegsglück sah man sich mit existentiellen Bedrohungsszenarien konfrontiert oder erblickte die Chance zu einer konsequenten Umsetzung maximaler Kriegsziele, denen eine konfessionelle Legitimierung zugrunde lag. In dieser Hinsicht war der D.K. durchaus auch ein \uparrow Religionskrieg. Es waren in der zeitgenössischen Terminologie die *Theologici*, die eine nach konfessionellen Grundsätzen ausgerichtete Politik und \uparrow Kriegführung bestimmten. Erst im Verlauf der Kriegsjahre konnten sich die *Politici* als Vertreter einer auf \uparrow Staatsräson und Augenmaß bedachten, weitgehend säkularen Politik Gehör verschaffen [4].

(2) Zum anderen war eine immer stärkere Europäisierung der Politik zu beobachten. Alle Kriegsparteien suchten verstärkt Hilfe bei auswärtigen Bündnispartnern. Dies galt im Vorfeld des D.K. bereits für calvinistische Reichsfürsten wie Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz und für den Landgraf von Hessen-Kassel (\uparrow Calvinismus), aber auch für kath. Reichsfürsten wie Maximilian von Bayern und die in der Kath. Liga organisierten Reichsstände insgesamt. V.a. Subsidien zur \uparrow Kriegsfinanzierung spielten eine große Rolle. Frankreich führte auf diese Weise lange Zeit einen »verdeckten Krieg«, indem es nach dem Vertrag von Bärwalde mit Schweden (23.1.1631) die Kriegführung Gustav Adolfs mit erheblichen Mitteln unterstützte. Aber auch Bündnisse zwischen Bayern und Frankreich (Fontainebleau, 8. 5. 1631), Hessen-Kassel und Schweden (Werben, 22. 8. 1631) und namentlich der Heilbronner Bund zwischen Schweden und protest. Reichsständen (23. 4. 1633, s.o. 2.3.) involvierten auswärtige Mächte immer tiefer ins Kriegsgeschehen.

Das alternative Konzept der Reichsstände war eine \uparrow Neutralitäts-Politik, die weder der als aggressiv emp-

fundenen kaiserlichen Politik folgen noch sich einem auswärtigen Potentaten anschließen wollte. Dieses Politikmuster verfolgten lange Zeit etwa Kursachsen und Kurbrandenburg, aber auch eine große Zahl von kleineren Reichsständen. Angesichts der immer stärkeren Einflussnahme auswärtiger Mächte im Reich war diese Politik letztlich zum Scheitern verurteilt. Zudem ließ die neue Form der Kriegführung, in der die Heeresversorgung über das \uparrow Kontributions-System organisiert wurde, fast alle Reichsterritorien zu Teilen des Kriegstheaters werden und erzwang somit deren Teilnahme am Krieg.

Auf europ. Ebene konkurrierten universalistische Konzepte um die \uparrow Hegemonie in Europa. Der habsburgische Anspruch auf Weltherrschaft kollidierte mit dem Streben des franz. Königtums nach einer eigenen imperialen Machtstellung. Als dritter Universalismus (\uparrow Universalmonarchie) bestimmte der \uparrow Gotizismus die schwed. Politik [4]. Alle diese Großmächte fochten für eigene Interessen europaweit, von der Ostsee bis zum Alpenraum, in Oberitalien und im franz.-span. Grenzland ebenso wie im Reich.

6. Folgen

Die Folgen des D.K. können kaum überschätzt werden [11]. Die Erfahrungen der Kriegszeit ([3]; [9]) verliehen dem Staatsbildungsprozess (\uparrow Staat) neuen Schwung. In vielen Territorien setzten die Fürsten in der zweiten Hälfte des 17. Jh.s eine Stärkung der landesherrlichen Gewalt durch, um Handlungsspielraum und Gestaltungsmöglichkeiten zu erweitern. Voraussetzung dafür war eine signifikante Erhöhung des \uparrow Steuer-Aufkommens, auch für den Auf- und Ausbau einer militärischen Macht. Leidtragende waren v.a. die \uparrow Bauern, die mit erhöhten Abgabenlasten konfrontiert wurden, aber auch die Städte (\uparrow Akzise).

Das Reich, das kurz vor und während des Krieges handlungsunfähig gewesen war, fand mit den Regelungen des \uparrow Westfälischen Friedens, der auch einen Reichsfrieden und ein Reichsgrundgesetz darstellte, zu neuer Stabilität. Einige mächtigere Reichsstände wie Bayern führten auch nach 1648 eine betont ambitionierte, eigenständige Politik fort oder nahmen wie Brandenburg eine solche in bewusster Neuorientierung jetzt auf, deren Aktionsradius deutlich über das Reich hinausragte. Sie trafen auf europ. Ebene auf eine sich seit der Jahrhundertmitte verfestigende Mächtekonstellation, die sich in der Nachfolge der im Krieg weitgehend diskreditierten Universalmachtansprüche (Spanien, Schweden, Frankreich) unter dem Primat des Mächtegleichgewichts herausbildete (\uparrow Gleichgewicht der Kräfte).

Durch die weitreichenden Zerstörungen und schweren \uparrow Bevölkerungs-Verluste hat der D.K. im dt. \uparrow Geschichtsbewusstsein tiefe Spuren hinterlassen, auch

wenn die Spannweite regionaler Unterschiede groß war und die Verlustquoten von ca. 10 % bis über 50 % und in Extremfällen bis an die 70 % reichten. Dazu trug v.a. die zeitgenössische Publizistik bei, die den D.K. zu einem der großen Medienereignisse der Frühen Nz. werden ließ [4]. Die Wertung als Katastrophe der dt. Geschichte wurde nicht zuletzt durch eine entsprechende Wahrnehmung seit dem frühen 19. Jh. gefördert und erst im 20. Jh. durch die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs relativiert.

→ Konfessionskriege; Krieg; Westfälischer Friede

Quellen:

[1] M. TOEGEL (Hrsg.), *Documenta Bohemica Bellum Tricennale*, Bd. 1–2: Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Der Kampf um Böhmen, 1972.

Sekundärliteratur:

[2] R. G. ASCH, *The Thirty Years War. The Holy Roman Empire and Europe, 1618–1648*, 1997 [3] M. ASCH / A. SCHINDLING (Hrsg.), *Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrung und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges*, 2001 [4] J. BURKHARDT, *Der Dreißigjährige Krieg*, 1992 [5] K. BUSSMANN / H. SCHILLING (Hrsg.), *1648. Krieg und Frieden in Europa* (Kat.-Bde. zur 26. Europa-Ausstellung in Münster und Osnabrück 1998/99), 1998 [6] H. DUCHHARDT (Hrsg.), *Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte*, 1998 [7] A. GOTTHARD, »Politice seint wir bäpstisch«. Kursachsen und der dt. Protestantismus im frühen 17. Jh., in: *ZHF* 20, 1993, 275–319 [8] M. KAISER, *Politik und Kriegführung. Maximilian von Bayern, Tilly und die Kath. Liga im Dreißigjährigen Krieg*, 1999 [9] B. KRUSENSTJERN / H. MEDICK (Hrsg.), *Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe*, 1999 [10] G. PARKER, *Der Dreißigjährige Krieg*, 1987 [11] V. PRESS, *Soziale Folgen des Dreißigjährigen Krieges*, in: W. SCHULZE (Hrsg.), *Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität*, 1988, 239–268 [12] K. REPGEN, *Seit wann gibt es den Begriff »Dreißigjähriger Krieg«?*, in: H. DOLLINGER et al. (Hrsg.), *Weltpolitik, Europagedanke, Regionalismus* (FS H. Gollwitzer), 1982, 59–70 [13] K. REPGEN (Hrsg.), *Krieg und Politik 1618–1648. Europ. Probleme und Perspektiven*, 1988 [14] M. RITTER, *Dt. Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges (1555–1648)*, 1908 [15] G. SCHMIDT, *Der Dreißigjährige Krieg*, 2003 [16] S. S. TSCHOPP, *Heilsgeschichtliche Deutungsmuster in der Publizistik des Dreißigjährigen Krieges*, 1991.

Michael Kaiser

Drogenkonsum

1. Definition und Überblick
2. Betäubungsmittel und Stimulantia

1. Definition und Überblick

Nach heutiger Auffassung sind unter dem Begriff »Drogen« alle psychoaktiven (= bewusstseinsbeeinflussenden) Substanzen zu verstehen; im Folgenden werden jene behandelt, deren Konsum im nzl. Europa

massenhaft bzw. in sozial relevantem Umfang verbreitet war. Bestimmend für die bis ins letzte Drittel des 19. Jh.s überwiegend permissive Einstellung gegenüber dem D. war zum einen, dass der Einsatz pflanzlicher Wirkstoffe zur Heilbehandlung, zur Dämpfung von Hunger-, Kälte- und Schmerzempfindungen, zur Leistungssteigerung und zur Beruhigung bei Angst- und Erregungszuständen von den frühesten Kulturen an zur menschlichen Überlebentechnik gehörte. Die Grenze zwischen jeweils medizinischem, lebenserleichterndem und hedonistischem Gebrauch wurde dabei vor Durchbruch der naturwiss. \uparrow Medizin (spätes 19. Jh.) kaum reflektiert. Es existierte sogar insofern eine »Welt ohne Sucht«, als drogeninduzierte Reaktionen und Befindlichkeiten (z.B. Rauschzustände) in Unkenntnis der Wirkungszusammenhänge primär als Sitten- und Charakterfrage, nicht jedoch in Verbindung mit einem möglichen Krankheitsyndrom gesehen wurden. Obriegerliche Eingriffsversuche und (v.a. kirchliche) Gegenpropaganda gab es daher lediglich bei der Einführung kulturfremder Drogen (z.B. \uparrow Tabak) und bei krisenhaften Entwicklungen (z.B. im Fall des \uparrow Alkoholkonsums im 16./17. Jh.).

Bei den sog. Hexendrogen (Salben, Tränken) blieb bis in die Frühe Nz. im Kontext magischer Rituale und Praktiken (\uparrow Magie) die ehemals auch kultisch-religiöse Funktion von Rauschdrogen innerhalb des europ. Kulturraumes zweifellos am längsten erhalten. Die halluzinogenen (etwa in Form von Flug- und Körperverwandlungserlebnissen) wirkenden Nachtschatten- und Hahnenfußgewächse Alraune, Tollkirsche, Bilsenkraut, Stechapfel und Eisenhut gehörten weit über die subkulturellen »Hexenbräuche« hinaus (\uparrow Hexe) zu den volksmedizinischen Basismitteln, die für ihre Wirksamkeit als Schmerz- und Schlafmittel, aber auch als Aphrodisiaka geschätzt wurden. Als Stimulantien, Aphrodisiaka und vielfältig einsetzbare Heilmittel angewandt wurden auch »berauschende \uparrow Gewürze« wie Safran, Muskatnuss und Koriander.

Ein Spezifikum des europ. D. stellte dagegen das »Arsenikessen« in den österr. Alpenländern dar. Arsenik (\uparrow Arsen), das bei der Erzverhüttung entsteht (» \uparrow Hüttenrauch«), war bis zum Ersten Weltkrieg wichtiger Bestandteil der Volks- und Armenmedizin. Als einzig bekanntes anorganisches Rauschgift wurde es wegen seiner leistungs- und vitalitätssteigernden, aber auch kosmetischen Wirksamkeit (Haut- und Haarqualität) einerseits im Tierdoping (Rosstäuscherei), andererseits als Aufputschmittel von Menschen mit schweren körperlichen Tätigkeiten in der Land- und Forstwirtschaft bzw. im Bergbau- und Hüttenwesen verwendet. Trotz hoher Toxizität konnte es aufgrund seiner Toleranzbildung von daran Gewöhnten auch in Dosierungen vertragen werden, die normalerweise als tödlich gelten.